

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 2 (1898)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Das Tauffest  
**Autor:** Joachim, Joseph  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575451>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

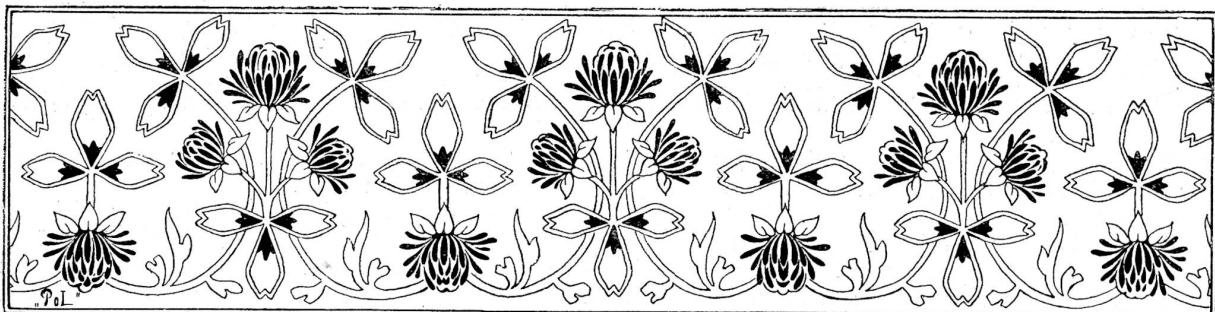
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Eug. Horschach 92

## Das Tauffest.

Von Joseph Joachim, Westenholz.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

In dem ziemlich abseits gelegenen „Neuhof“-Bauernhause herrschte eines Spätjahres großes Leid und große Freude zugleich.

Das Leid bestand darin, daß der Bauer beim Pflaumenpflücken vom Baume heruntergefallen war und dabei einen komplizierten Beinbruch erlitten hatte. Mitten in der schönen Herbstzeit, da eine wichtige Feldarbeit die andere drängte, unthätig zu Bett liegen und dazu noch arge Schmerzen leiden zu müssen — wie verdrißlich, im höchsten Grade verdrißlich!

Und die Freude?

Seit bald zehn Jahren waren die Neuhofehelute mit einander verheiratet, besaßen ein wohlabträgliches Bauerngut und im Hause den seltenen Frieden. Zu ihrem vollständigen Glücke fehlte bloß eines: die Kinder.

Nun aber — schon vor Monaten wurde im Dorfe drinn, insbesondere in Frauenkreisen, davon gesprochen: „Die Neuhofkathri soll sich in gesegneten Umständen befinden, bei diesem Alter, denkt Euch!“ Viele wollten es nicht glauben, kaum für möglich halten. Doch mußte aller Zweifel allmählich verstummen, fand doch die Nachricht ihre kompetente Bestätigung durch den Mund der Hebammme, die sogar beifügte: „So um Simon und Judä herum werdet Ihr hören oder sehen . . .“

Das weitaus lebhafteste Interesse nahm an der Sache des Kreuzgazähnels Nesi, eine Jungfrau von etwa achtundzwanzig Sommern und beinahe ebenso vielen treulos gewordenen Liebhabern. Sie war einzige Tochter begüterter Ehreleute, besaß nur einen Bruder, der zudem fortwährend kränkelte, mußte also dereinst eine ziemlich reiche Erbin werden. Schönheit freilich war ihr von Mutter Natur nicht verliehen worden, eher das Gegenteil: eine schrecklich hagere Gestalt, ein käsefarbenes, eckiges Gesicht mit langer, spitzer Nase und mehr als mittelgroßem Munde, aus welchem beim Sprechen zwei lange Eckzähne drohend hervorragten. Was ihr jedoch bei ihren Anbetern am meisten schadete, das war ihre mit aller Welt sich beschäftigende klatschfütige, spitzige Zunge, sowie eine Art Treulosigkeit, die darin bestand, daß sie, die Nesi, auch wenn sie einen am Bändel hatte, stets nach einem andern noch vornehmer scheinenden Burschen ausschielte oder solchen sogar heimlich nachließ.

Soeben war sie wieder „schaßlos“ geworden, d. h. es hatte ihr so und sovieler Anbeter, Altamanns Lix genannt, vor ihrer Liebenswürdigkeit Neihaus genommen. Er war eines Frühabends unversehens dazu gekommen, wie das Mädchen ihrer beim Böpfelstechen behilflichen Mutter einer kleinen Ungezießlichkeit wegen Schimpf und Spott sagte. Wie wird sie, dachte der Bursche entsetzt, dereinst ihrem Mann begegnen — mit graut!

Des Neuhöfers aber hatten einen zweiten Knecht eingestellt. Eigentlich war es ein naher Unverwandter aus dem nahen Lerchthale und von seinen Eltern entsendet worden, um dem Neuhofbauer auf die Dauer seiner Arbeitsunfähigkeit bei den Feldarbeiten freundliche Aushilfe zu leisten. „Ein überaus stattlicher und hübscher Bursche, wie's keinen ähnlichen gibt im ganzen Dorf,“ sagte sich des Kreuzgazähnels Nesi. Und sie erinnerte sich plötzlich, mütterlicherseits mit des Neuhöfers ebenfalls ein wenig blutsverwandt zu sein. Auf diesen Um-

stand sich stützend, säumte sie nicht, jenen Leuten eines Sonntags einen freundschaftlichen Besuch abzuflasten, sowie der Frau Bäse, sei's in der Küche, sei's auf dem Felde, auf ein paar Tage ihre guten Dienste anzubieten.

Bei diesem Anlaß erfuhr sie, daß Bester Audi, nämlich der zur Aushilfe hergekommenen jungen Mann, dem zu erwartenden Kind Patenstelle versehen werde. Gleich erbot sie sich: „Solltet Ihr, Frau Bäse, Euch nach einer Gotte noch nicht umgesessen haben — ich bin ja gern bereit!“ Und da jene darauf erwiderte: „Ich danke für das freundliche Anerbieten, wollen dann sehen“ — glaubte sie fest daran, an Seite des sehr hübschen Jungveters, über welchen sie vernommen hatte, daß er außerdem von sehr gutem Hause sei, den Gang nach der Kirche thun zu können und daran die süßeste Herzenschönheit knüpfen zu dürfen. Denn auf dem Lande pflegen aus solchen Anlässen zwischen jungen ledigen Patenleuten nicht selten Liebesverhältnisse zu erwachsen oder bestehende sich zu festigen.

Diese frohe Aussicht veranlaßte Nesi, sich in aller Eile einen neuen kostbaren Purz, sowie zur Bereicherung ihrer höchst dürftigen, ein Paar mächtige Haarzöpfe anzuschaffen. Sie dachte auch daran, sich nach Entfernung der häzlichen Eckzähne mit einem künstlichen Gebiß versehen zu lassen, doch dafür war wohl keine Zeit mehr übrig.

Mit steigender Ungeduld sah sie dem erwarteten glücklichen Ereignisse entgegen. Fast jeden Abend konnte man sie, halbsonntäglich gekleidet, beschwingt Schrittes über das Feld nach dem Neuhofhause hin rennen und erst bei einbrechender Nacht nach Hause zurückkehren sehen. Die Leute lachten. „Ach, wie hungrig sie thut!“ hörte man spotten, und andere, die das Mädchen am wenigsten leiden mochten, gar noch hinzufügen: „Die Gaß geht frische Nahrung suchen — seht Ihr?“ —

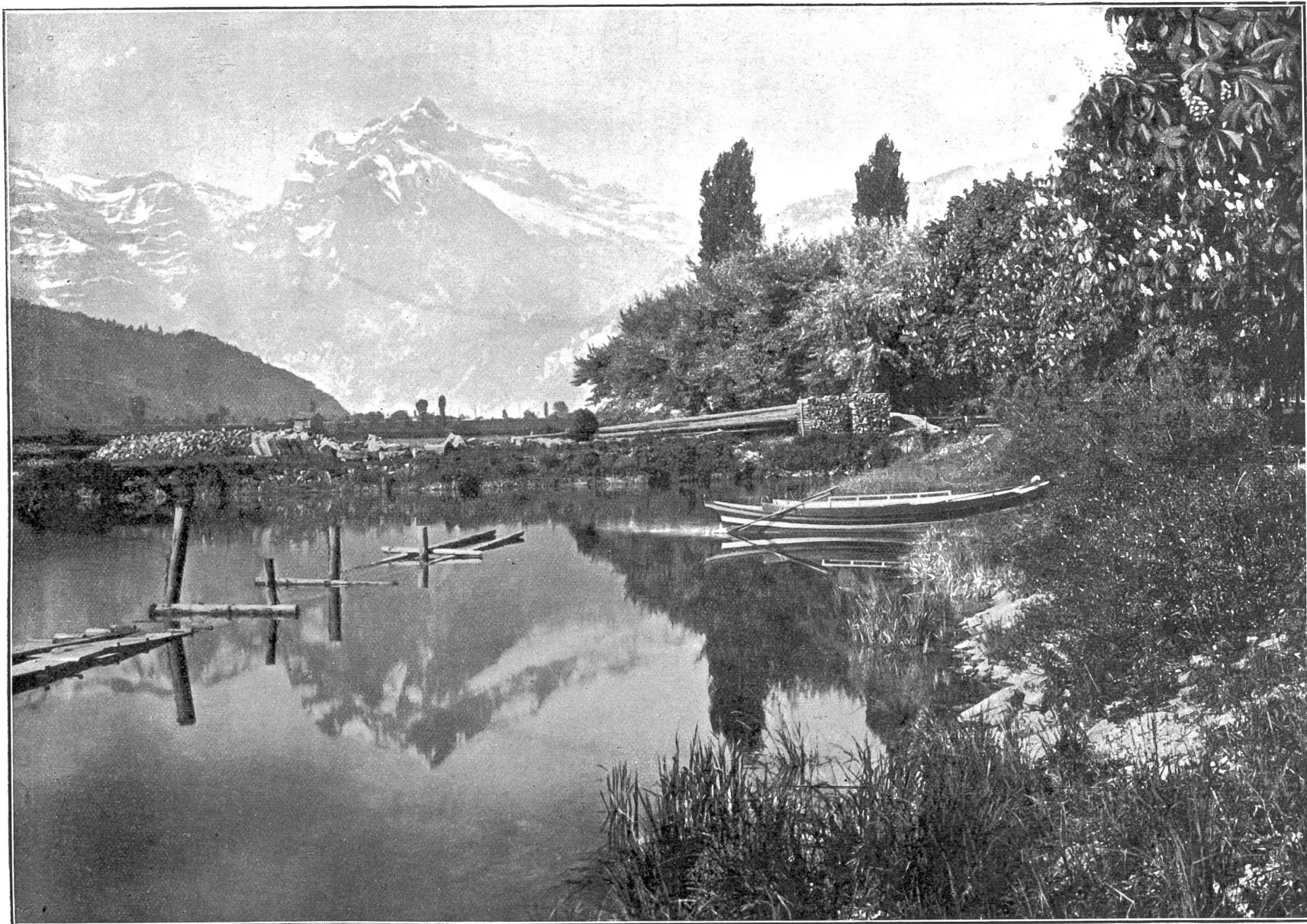
Die Neuhöferin hatte geboren. Die Kunde hiervon verbreitete sich im Dorfe rasch von Haus zu Haus.

Wie verdrißlich für Nesi, daß sie just von heftigem Zahnschmerz heimgesucht wurde und einem arg gleichwollenen Bicken bekommen hatte, und überdies plötzlich der Winter angebrochen war mit Sturmgeheul und nicht endenwollendem, Weg und Steg ungangbar machendem Schneefall.

Das Mädchen tröstete sich: Der Ehre, hübsche Gotte zu sein, bin ich ja sicher. Und bei dieser garftigen Witterung wird die Taufe doch nicht vorgenommen werden . . .

Anders dachte die Mutter gewordene Neuhofbäuerin. „Das Kind ist zur Stunde gesund und kräftig, Gott sei Dank!“ sagte sie zu ihrem Manne. „Doch bin ich der Meinung meiner frommen seligen Mutter: Die hl. Taufe soll man nicht leichtsinnig hinausschieben; so ein jung, schwach Geschöpflein könnte unversehens dahintersterben, und es würden die Eltern, wenn's noch nicht getauft worden, sich vor Gott ein schweres Verantworten zusiehen. Drum mein' ich, sofern das Wetter bis dahin sich ein wenig bessert, die Tauf' schon nächsten Sonntag vor sich geden zu lassen — sofern du nichts dagegen hast, Hans!“

„Mir schon recht!“ grunzte der in der Ofenecke kauernde, glückliche Vater. „Wenn mir mein Bein mich tragen wollt', und ich auch mit dabei sein könnt',“ brummte er sich verdrißlich in den zoll-lang angewachsenen Stoppelbart.



↗ Am Walensee. ↘  
Phot. gg. Basel.



Die Wöchnerin aber fuhr geizwändig fort: „Den Götti haben wir ja im Hauß — der Rudi. Frägt sich also bloß noch, wer hübsche Gotte sein soll. Zwar hat sich mir schon eine angetragen, des Kreuzgähnels Refi. Doch scheint der Rudi keine Freud' an dem Mädchen zu haben. Eines Morgens — so hat er mir erzählt — sei er mit dem Röß zur Schmiede gefahren, und weil er eine Weile warten mußte, hab' er gedacht: Nun gehst einen Augenblick zu der Refi hinüber, um ihr Guten Morgen zu sagen. Sie hatte den frühen Besuch wohl nicht erwartet, sah immer noch aus wie ein Bohnengehärft\*) — der kurze, beschmutzte, zerlöcherte Unterrock — in den niedergretenen Tuchhüten die nackten Füße, wo wohl seit Jahren kein Bad mehr genossen haben — das ungelämmte, wüste Haar — das ganze übrige Aussehen — er hatte auf einmal alle Lust zu dem reichen Mädchen vollständig verloren. Weit besser gefiel ihm scheint's des Kirchmeiers Marie, mit der er am letzten Markt Bekanntschaft gemacht; wie ich wohl merke, wäre ihm diese als Gotte die liebste. Zudem sind des Kirchmeiers uns noch weit näher verwandt als des Hänels. Und ist nicht die Marie dein Gotteskind, Hans?“

„Hm, ja, so ist's!“

„Drum — das paßt ja ganz fürtrefflich! Wenn du also damit einverstanden bist —?“

Der Bauer erklärte sich mit all ihren Vorschlägen vollkommen einverstanden. „Wenn ich nur auch wieder richtig gehen könnte!“ ächzte er, sein immer noch lahmes Bein betastend.

Ach, Hans, gebuld' dich, gib dich doch zufrieden, es bessert dir ja von Woche zu Woche! Und das Kind, das herzige, hübsche Kind — freut's dich denn nicht auch?“

„Hm, ja, das freut mich schon — freut mich sehr!“ mußte er schmunzelnd gestehen.

Es blieb also bloß noch der Name des Kindes zu bestimmen. Der Neuhofbauer überließ das seiner ihm noch um vieles teurer gewordenen, zartern Ehehälften. Diese, nachdem sie, um den Säugling zu stillen, sich in die Schlafstube zurückgezogen hatte, erwog und sann nach . . . Kathri — dieser mein eigener Name hat mir nie recht gefallen, sagte sie sich. Auch „Eise“ nicht, für mein Kind wünsch' ich den Namen nicht, ebensoviel „Ann“ oder „Eisabeth“ oder „Walpurg“ oder „Annmarei“, wie sie in meiner und meines Mannes Familie wiederholt vorkommen. Und „Marie“, wie die als „hübsche Gotte“ bestimmte Jungfrau sich nannte — auch der Name fand keine Gnade. Denn hieß nicht so des Ochsenwirts schlimmes Aufwartmädchen, das so vielen jungen Burschen den Kopf verdreht und im Dorf so großes Abergernis erregt hat, daß der Ochsenwirt es schließlich schaffen\*) mußte.

Sie nahm den Kalender zur Hand und durchging aufmerksam das Verzeichnis der Tagesheiligen. Endlich hatte sie gefunden. Dieser Name klang so hübsch und — die Hauptache — ganz ungewöhnlich . . .

Also alles geordnet mit Ausnahme des Taufmales; so gleich wurde der Tante Eisabeth Bericht geschickt, damit sie, die stets Bereitwillige und in der Kochkunst wohlerfahren, ihr dabei freundliche Aushilfe leisten sollte.

Der Sonntag brach an. Das wüste, dunkle Schneegewölke hatte sich verzogen, über der blendend weißen, frischen Schneedecke lag lieblicher Novembersonnenchein ausgebreitet. Refis Zahnschmerz war ebenfalls gewichen und die Wange wieder ordentlich aufgeschwollen. Heute nachmittags, so nahm sie sich vor, geh' ich zu des Neuhöfers hinaus — gleich nach dem Mittagessen — um mich wegen der Taufe zu erkundigen, wann sie geschehen soll. Ich bleibe dort bis Abend, dann wird mich der Rudi heimbegleiten, hoffte sie zuversichtlichen, liebenden Herzens. Auch packte sie eine von dem Junghuhn gelegte Anzahl frischer Eier in das zierliche Marktforchen, um damit der Wöchnerin ein gewiß willkommenes Geschenk zu machen.

Doch ehe sie den beaufsichtigten Gang antreten konnte, zuvor mußte doch sorgfältigste Toilette gemacht und die Schminke, deren Anwendung sie von ihrer vertrauten Freundin Nähterin ließe war gelehrt worden, zu Hilfe gezogen werden. Bereits war die eine Wange mit hübschem Rosenrot aufgetragen, da — ein Rennschlitten fuhr vor den Fenstern vorbei — der davor gespannte alte Grauschimmel — der Schimmel war ja bekannt als derjenige des Neuhofbauern. Und die zwei festlich gepuderten

Leutchen, die auf dem Gefährte saßen — auf der Schoß des Frauenzimmers ein in Kissen und Tülldecke gehülltes Etwaß . . .

Eine schreckliche Ahnung stieg augenblicklich in Refis Innerm auf. Sie ließ Pinsel und Schminktöpfchen achilos fallen, und eilte auf die Straße hinaus, und schaute, die Augen mit der Hand beschattend, den Dahinfahrenden hochaufgerigten Herzens nach. An den des Weges kommenden Schneiderdiebel richtete sie die bange Frage: „Wer war's? Sind das nicht —?“

„Des Neuhöfers Gevattersleut', ja! Der fremde Bursch, wo dort weilt.“

„Und die Gotte, Schneider, wer ist Gotte?“

„Gi, des Kirchmeiers Mädchen . . .“

Refi hatte genug gehört, mehr als genug. Außerdem rief des Schmieds Christelt über die Gasse herüber mehr spöttisch als neckend: „Fräert's dich nicht, Refi?“ Da erst ward sie es inne, daß sie sich immer noch in vollem Negligé befand. Wie ein Pfeil schoß sie ins Haus zurück, die ihr im Wege stehende unschuldige Haustaxe erhielt einen solch heftigen Fußtritt, daß sie laut aufseufzte, desgleichen die Mutter Hänel auf ihr Beifragen: „Willst dich nicht ankleiden, Refi, du wolltest ja zu des Neuhöfers ausgehen?“ Die mit bösem Blicke begleitete schnauzige Antwort: „Red' mir kein Wort mehr von diesen Leuten! O diese Neuhöferin, die falsche, niederträchtige Hexe — daß sie doch — —“ Eine zornige, unchristliche Verwünschung folgte, die wir lieber nicht wiedergeben wollen. Die tiefgekränkte Schöne pfuchte eine Weile im Hause herum von Geläß zu Geläß und die Thüren schmettend hinter sich zuschlagend, hierauf schloß sie sich in ihr Schlafkämmerlein ein, sank auf einen Stuhl und weinte bitterlich.

Indessen hatten die Patenleute im „Ochsen“ Abstieg gehalten und Einkehr genommen. Hier gedachten sie die Ankunft des zweiten Taufzuges abzuwarten; denn beinahe gleichzeitig mit der Neuhofbäuerin hatte auch die Fluhmattkennin geboren, und die Gebamme ihr, da sie ein wenig unwohl geworden, seitdem Wärterindiente geleistet.

Man wartete und wartete. Endlich ward der Götti Rudi ungeduldig und sagte: „Der Weg von der Fluhmatt herunter ist wohl arg verschwiet. Vielleicht kommen sie heut' gar nicht, aus dieser oder andrer Ursach. Drum — gehen wir!“ verfügte er.

Also begaben sie sich mit dem Kinde nach dem Pfarrhause. Der greise Ortspfarrer lag eines überkommenen heftigen Glied schmerzes wegen im Krankenstuhle und war deshalb des Morgens ein P. Kapuziner zur Pastoration eingetroffen. Dieser richtete an die Patenleute die Anfrage: „Wie soll das Kind heißen?“

Der „Götti“ antwortete: „Beda — so hat die Base gesagt — Beda!“

„Gut. Gehen wir. Bitte, schreitet Ihr voran!“

Die hl. Handlung war bald vollzogen. Die Patenleute verfügten sich mit dem schreienden Täufling in die warmen Räume des „Ochsen“-Wirtshauses zurück, wurden von der Wirtin gar höflich in die „Herrenstube“ geleitet. Nach einer Weile traf weitere willkommene Gesellschaft ein, der Fluhmatttaufzug, im Begleite der Gebamme und des glücklichen Vaters selbst. Den beiden hübschen Patinnen zu Ehren wurde edler Markgräflerwein befohlen samt Kuchen und Braten „oder was die Kücke sonst noch Gutes aufzuweisen hatte.“ Juft trank man, die Gläser erhebend, auf „allseitiges Wohl“, als der Sigrist\*) in der Stubenthüre erschien, den Götti Rudi zu sich heranwinkte und ihm bedeutete: „Ihr und die Gotte sollt mit dem Kind nochmals ins Pfarrhaus kommen, hat der Herr Pater befohlen.“

„Nochmals ins Pfarrhaus, weshalb denn?“

„Es sei ein Irrum geschehen, hat er gesagt.“ Die Sache verhielt sich nämlich so: Der Kapuziner hatte den Pfarrherrn angefragt: „Soll ich die beiden Taufen in das Pfarrbuch eintragen? Oder wollen Sie das später selbst besorgen?“

„Ja. Will Euch diese Müh' ersparen, Pater Severin! Es wird ohnehin bald zur Christenlehr' läutnen.“

„Also notiere ich die Namen auf dieses Blatt Papier: Beda, Kind des Johannes Schilt und der Katharina Mettauer. —“

„Wie sagt Ihr, Beda? Es ist ja ein Mädchen — ein Mädchen ist mir angezeigt worden. Der Name ist also ungültig.“

\*) Flüstern.

\*\*) Wörtlich: fortjagen, hier: den Abschied geben.

"Was fangen wir nun an?"

"Ja, so frag' ich mich auch.... Der Fall ist mir noch nicht vorgekommen.... Beda — diese Neuhofbäuerin ist stets eine etwas aparte Frau gewesen. Doch, daß sie ihrem Kind diesen Namen geben konnt'.... Jedenfalls muß da etwas geschehen, der Name geändert werden. — Der Sigrist kann nicht weit sein — bitte, schick doch den Sigrist ab nach den Taufzeugen!.... Heut' ist der Tag der hl. Cäzilia — nehmen wir Cäzilia.... Die Bäuerin muß sich schon fügen..."

Der Abend brach an. Die Gesellschaft in der Herrenstube des "Ochsen"-Wirtshauses achtete dessen wenig. Das aufgetragene, leckere Abendessen, der herrliche Wein, die launigen und spaßhaften Reden der beiden Paten-Junggesellen, das vergnügte Kichern der hübschen Patinnen, die drolligen Einfälle des sonst so trockenem Vaters Fluhjenne, das fleißige, fröhliche Anstoßen mit den hellklingenden Kelchgläsern — wer hätte da mit der Zeit rechnen mögen! Und in der großen Gaststube nebenan war ein alter, wandernder Geigermann zur Nachherberge eingetroffen, und gab den Gästen muntere Tanzweisen zum besten — wie hätten die jungen Patenleute der Versuchung widerstehen können!

Kehren wir zu des Kreuzgashänsels Rest zurück. Das arme Mädchen hatte einen höchst traurigen, trübseligen Nachmittag verbracht. Immer mußte es an diese Tauffahrt denken, an die Patenschaft, um welche es so schmählich betrogen worden, an den hübschen Götti, an das "Kirchmeiermädchen", und mit welchen Gefühlen! In seinem Zorn und in seiner Herzensbetrübnis verschmähte es sogar den von der Mutter dargeborenen, duftenden Milchkaffee, stieß die Tasse unwillig zurück. Bei jedem von dem Kirchbühl herunterdröhnenenden, zu Ehren der Patenleute losgelassenen Böllerchusse erwachte seine Erbitterung aufs neue, schließlich hockte es in die Öfenecke undwickelte ein Tuch um die Ohren, um nichts mehr hören zu müssen.

Als jedoch die Nacht anbrach, litt es Rest nicht länger in der Öfenecke, nicht mehr in der einsamen Stube. Sie warf das Kopftuch um.

"Wohin?" erlaubte sich die Mutter zu fragen.

"Gebt's Euch was an?" lautete es grob und schnippisch. Rest verließ das Haus, trat auf die Straße hinaus, schaute nach dem nahe gelegenen, hellerleuchteten "Ochsen" hinunter. Ob die Taufleut' sich wohl noch dort befinden? fragte sie sich. O ja — wir sollten sie nicht, Marie, das Gänäschen, wird dem hübschen Götti schon zu federleckeln\*) wissen! dachte sie voller Neid und Ärger.

Eine Mannserson kam daher gegangen, ein Dorfsbursche. Rest rief ihn vertraulich an: "Bist du's, Friedel?"

"Ja."

Friedel, das war des Langackerbauern Altestsohn, von dem man wußte, daß er zu des Kirchmeiers Marie "ging"\*\*).

Rest sagte in boshaftem, neckischem Tone: "Gelt, die hübsche Gotte!" und log dazu: "Sie hab' sich dazu angeboten, weil sie ihn, den Rudi, schon längst gern' gesehen".

"So — o, that sie das?"

"Ja, so heißt's bei den Leuten. Du warfst nur so lange gut, bis ein Anderer kam, das geidnigelte, hochmütige Bürschlein von dahinten.... Aber tröst' dich Friedel, sei du froh, daß dir noch rechtzeitig die Augen aufgegangen sind und du die Falsche losgeworden bist. Es gibt der Mädchen noch genug, weit reichere und fürnehmere als dieses Kirchmeier Hochmütchen eines ist, das sich dereinst mit vier Geschwistern in das verschuldete Bauernhäschchen zu teilen haben wird.... Schon oft hab' ich zu meiner Mutter gesagt, — es ist schad' hab' ich zu meiner Mutter gesagt, daß der Langackerfriedel sich an dieses Marie hängt, wohl nur des hübschen Lärchens wegen — ein solch doller\*\*\*), braver und werthafter Bursch! Mit dem Friedel, sagte ich, kann einst Eine glücklich werden, besonders Eine, die Geld hat, womit er seine beiden Schwestern bequem aussteuern und sich dann mit den hablichtigen Großbauern stolz messen kann.... Hörst, wie das lärmst und gesellst im Wirtshaus drunten? Wohl die Taufleut', sind vor Freud' halbnärrisch geworden.... Doch, es kommen Burschen daher, ein ganzer Trupp Nachtbuben. Gehet wir ein wenig beiseit' damit sie uns nicht sehen oder erkennen!"

Sie hatte den Jungknaben beim Arm erfaßt und zog ihn mit sich in die dunkle Hausschlur zurück. Sie stieß ihn nicht

\*) schmeicheln.

\*\*) den Hof machen.

\*\*\*) stattlicher.

mehr los, fuhr ihm mit der Hand zärtlich über die flaumhartere Wange, daß es ihn wohlthuend kitzelte.

Diese Kirchmeiermarie, dachte der Langackerhofer bei sich voller Gross — geh' sie doch, nehm' sie sich doch diesen Rudi, von dem man ja nicht einmal weiß, wenn er angehört und ob sein Alter zu Hau' Rüh oder bloß Gaizen im Stall stehen hat. Rares ist's allweg nicht, jedenfalls kein richtiger Bauernsohn, wie könnt' er sonst von Hau' wegbleiben so viele Wochen lang.... Und diese Rest, schön ist sie zwar nicht, doch kräftig und schaffrig\*), und kriegt mal einen reichen Bazen, womit ein Mann sich wohl betten kann, gewiß!... Schönheit — was ist Schönheit, kann man sie essen?

Das Mädchen, das seine Hand immer noch gefangen hielt, zog den Burschen immer näher an sich, zog ihn, ohne daß er Widerstand leistete, stürmisch an ihr in neuer Liebe aufgegangenes, jungfräuliches Herz, eigentlich an das neue stählerne Korset, führte ihn und küßte ihn wieder, wobei er sogar die beiden hervorstehenden Eckzähne zu fühlen bekam, — wollte sie ihn wirklich anbetzen?

Ein auf der Gasse, ganz in der Nähe ausgestoßener Fauchzer schreckte die beiden auseinander. "Ich muß gehen", sagte Friedel.

"Willst nicht noch auf ein Weilchen in die warme Stube kommen, zu einem Gläschen Kirsch?" lautete des Mädchens Einladung — es konnte, wenn ihm daran gelegen, den Burschen gegenüber so sehr freundlich und zärtlich sein. Friedel jedoch erwiderte: "Gin andermal, heut' abend hab' ich noch Notwendiges zu thun, muß zu Fischerheiris gehen, um einen Dreicher zu dingen".

Er schritt gehobenen Schrittes davon. Rest, die es ein wenig zu frösteln begonnen hatte, kehrte in die warme Wohnstube zurück und zwar in ungleich zufriedenerer Stimmung, als dies beim Ausgänge der Fall gewesen. Ihr liebesüchtig Herz hatte wieder einen Freter gefunden, glaubte einen solchen sicher gewonnen zu haben. Einen aus sehr wohlhabender Familie, o ja! und dazu häuslich und eingezogen, weder Wirtshausläufer, noch Herumfahrer. Freilich, was sein Neuzeres und Thudichum betraf, konnte er sich mit dem hübschen und äußerst kurzweiligen "Bettler" Rudi nicht messen, das mußte Rest sich immer noch gestehen.

Ja, wenn dieser Rudi mich zu heiraten begehrte, ich würde mich keine Minute bestimmen, sondern gleich Ja sagen! bekannte sie sich. Und nachdem sie sich von ihrer Mutter ein Spiegelglaschen alten, kräftigen Kirschbranntwein hatte reichen lassen, setzte sie ihre Liebesbetrachtungen fort: Wer sagt denn, daß ich auf den Bettler nicht mehr hoffen dürfe? Gevatterstef ist noch lange nicht geheiratet. Heute mag des Kirchmeiers Gänäschen sich des Burschen freuen, morgens schon wird er's kaum mehr anlügen, weil doch zu wenig dahinter steckt, zu wenig Geld, das sie dahinten im Thal wohl ebenso sehr vonnöten haben und gut gebrauchen können, wie anderwärts, o ja!... Möglich auch, daß die Wahl der hübschen Gotte das alleinige Werk dieser fürwitzigen Neuhöferin ist und der Jungvetter selbst dazu kein Wort gefaßt hat, daß er selbst mich ebenso gern oder noch lieber an seiner Seite gehabt hätte, o gewiß! Denn, hat er nicht, als ich das letzte Mal im Neuhof draußen war, mich so spaßhaft angequält und so freundlich Gutenacht gesagt?... Vielleicht, daß es mir doch noch gelingen thut.... Wäre nur erst diese Tauferei vorbei, und könnt' ich ihn nur wieder unter vier Augen kriegen....

Bon Unruhe getrieben, verließ sie trotz der vorgerückten Abendstunde nochmals die Stube, trat vor das Haus hinaus und lauschte: Unbestimmbarer, bunter Lärm vom "Ochsen"-Wirtshause her drang an ihr Ohr. Zu sehen war nichts, der eingetretene Adventnebel ließ kaum zehn Schritte weit blicken. Und niemand umher, so man hätte ausfragen können. Und doch wünschte Rest allzu gerne zu wissen, ob die Gevatterleute sich noch immer im Gathause befanden, und was sie dort trieben, zumal die vom Neuhofe. Eifersucht und angeborne starke Neugierde überwandten jede Besonnenheit und das jungfräuliche Anstandsgefühl. Das Wolltuch dicht um den Kopf geschlungen, eilte Rest beherzt die nachtdunkle, menschenleere Dorfgasse hinunter, stand von Zeit zu Zeit still, horchte, und schritt wieder weiter, bog in den "Ochsen"-Hof hinein, und horchte wieder. Vor dem Hause regte sich nichts, drinnen aber herrschte lautes, fröhliches Leben. Auf den Fußspitzen schlü

\*) arbeitsam.

sie sich an eines der hellerleuchteten Fenster hin, dasjenige der Herrenstube. Die Gardine ließ einen handbreiten Streifen offen, Nessi konnte bequem hineinspähen. Dort am Langtische saß die Taufgesellschaft, daß „Vetter“ Audi an Seite seiner hübschen Göttin, und schenkte ihr fleißig ein, und flüsterte ihr zärtliche oder spaßhafte Worte ins Ohr, denn sie, die Marie, lächerte fast in einem fort und nickte ihm dann wieder wohlgefällig, ja verließ zu nennen Blükes an . . . die alte, dicke Hebammme dagegen schien bereits zu tief ins Glas geichaut zu haben, daß da mit halbgeschlossenen Augen und nicht beständig mit dem Kopfe . . . Doch kehrte Nessis Blick gleich wieder auf des Kirchmeiers Mädelchen zurück; dieses deutete just, wie zum Aufbruch mahnend, auf die Wanduhr. Begreiflich, dachte die Späherin, das buborige Ding mag es kaum erwarten, bis es mit dem hübschen Göttin allein sein kann — o ich könnt' es vergiften!

Plötzlich wisch sie erschrocken vom Fenster zurück — aus dem Wirtshause kamen laut räsonnierend Gäste getreten — Nessi flüchtete sich eiligst davon — auf unbesonnene Weise, um von niemanden gesehen zu werden, der in tiefes nächtliches Dunkel gehüllten Wirtscheune entlang, und stürzte dabei in die mit Fäuche angefüllte Düngergrube, hatte große Mühe, sich aus der übelriechenden, schmutzigen Brühe herauszuwinden, o weh!

Derweilen saßen der Neuhofbauer und seine Frau Kathri zu Hause auf der warmen Ofenbank. Der Mann schaute ärgerlich drein, und auch die Wöchnerin seufzte einmal um das andere in halb bekümmertem, halb verdrossenem Tone: „Schon neun — schon zehn Uhr! An einer Kindstaufe so lang im Wirtshaus' hocken — nein, so was hat man noch nie gehört! Mich dauert nur das Kind, das gewiß todhunggrige, arme Kind. Und auch sonst — man weiß nicht, was man sich denken soll!“

„Und das Abendessen!“ klagte Tante Lisbeth. „Es wird ja alles kalt oder ungenießbar werden — die herrlichen Butterküchlein, die Torte — wie schad'!“

Endlich rief das auf der Wache stehende Knechtlein von der Hausschlur her: „Ich höre Rößgesell' vom Dorf herkommen — endlich!“

Es waren wirklich die Patenleute, die nach einer kleinen Weile lautfröhlich angefahren kamen. Die Göttin übergab den sorglich verwahrten Täufling der harrenden Mutter, der sehr muntere Göttin aber rief, in kühnem Sazze vom Schlitten herunter steigend: „Es hat Euch geplangt\*, gelt, hehehe! Ja, wißt, Böse, es war halt allzu kurzweilig im „Ochsen“ — gelt, Göttin? — Sang und Tanz, hehehe! Auch wollten die Andern, des Fluhmattlers Taufleut', nicht vom Fleck, und da dachten wir, hehehe, so lang wie die mögen wir's ebenfalls aushalten . . . Fast hätt' es noch arg Händel gegeben, des Langakers Bub' wollte sich an mir reiben wegen der Göttin, wurde aber von den Burschen, die von meinem Wein tranken, rasch zur Stube 'nausgespediert, ich selbst brauchte sozusagen nicht die Hand zu rühren, hehehe! Und —“

„Das läßt sich bei Tisch noch weit bequemer erzählen, Herr Göttin!“ unterbrach Tante Lisbeth ungeduldig. „Bitte, sezt Euch hier zu Tisch, Ihr Beide! . . . Und auch Du, Hans, laß' Dich herbei — soll ich Dir etwa behilflich sein, Hans?“

„Nein, nein, kann's gottlob allein, hm, hm!“ brummte jener, seine Gehwerkzeuge mühsam in Bewegung iekend.

Die Bäuerin hatte sich mit dem Kind, um es zu stillen, in die Nebenstube zurückgezogen. Plötzlich jedoch erschien sie wieder, sie sah so schrecklich erregt aus, und rief wie verzweifelt: „Ach Gott, das ist ja nicht mein Kind — ich werd' mein Kind unter Tausenden herauskennen! Dieses hier — seht Ihr — hat lange schwarze Haar und am Hals ein häßlich braun Muttermal. Und ist ein Büblein! . . . Mein Kind“, jammerte sie, „wo habt ihr mein Kind gelassen?“

Die Patenleute schauten sich betroffen an, erhoben sich rasch vom Tische, um mit eigenen Augen sich vom Thatbestande zu überzeugen.

Es war wirklich so, wie die Mutter ausgesagt hatte: ein Büblein mit schwarzen Haaren.

„Könnt' es sein“, meinte der Vater, sich verlegen in den Haaren kratzend, „könnt' es sein, daß dieser los Schmiedchristeli —? Einmal, als wir Andern tanzten, sah ich, wie der Jungschmied bei der Ofenbank, auf welcher die beiden Täuflinge in ihren Kissen lagen und schlummerten, sich was zu

schaffen machte — könnt' es sein, daß er sie so zum Spaß verwechselt hat? Ja ja, so muß es hergegangen sein, und beim plötzlichen Aufprozen haben wir uns zu wenig geachtet — gelt, Göttin!“

Man fragte sich: „Was nun anfangen?“ Die in maßlosen Angsten schwedende Mutter erteilte dem Knechlein den Befehl: „Einspannen, Seppli, und so rasch als möglich zu des Fluhmattlers hinauffahren! . . . Mein Kind, mein armes Kind!“ jammerte sie von neuem.

Doch ehe der Schimmel vorgespannt war, kam ein Schlitzen eiligst angefahren. Es war der Fluhmattler mit einem in Decken gehüllten, schreienden Kind, um daselbe gegen sein eigenes auszutauschen. Erst flochte er wie ein Helle, dann aber, als er das ihm gereichte Glas Rotwein mit einem Zuge geleert, mußte er über den „verfliekt Spaß“ selbst auch hell auflachen. Man gelobte sich gegenseitig, über den Vorfall das strengste Stillschweigen zu beobachten. Hierauf fuhr der rauhbärtige Senne von dannen.

Auch die hübsche Göttin machte Miene, aufzubrechen. „Meine Mutter wird mich des späten Ausbleibens wegen ausschelten!“ meinte sie bange.

„O, habe keine Furcht“, suchte der Vater zu beruhigen; „ich werde Dein Fürsprecher sein und die Sünd' auf mich laden, auf mich allein!“

Und Bäuerin und Tante Lisbeth mahnten eifrig: „Erst essen und trinken, Göttin, Du thust ja so zimper!“

„Ah, ich mag nicht, fühl' weder Hunger noch Durst, wir haben im Wirtshaus' so viele gute Sachen genossen und den Göttin in großer Unkosten gebracht.“

„Doch wenigstens noch ein Schüsselchen Kaffee —?“

„O ja, Euer Kaffee ist so herrlich gut — so, ich danke!“

Der Wöchnerin wurde noch hurtig der übliche „Einbund“\*) in die Hand gedrückt.

„Das hättet Ihr unterlassen können“, meinte jene mit dankbarem Blicke, „wäre auch ohne das mit Euch bestens zufrieden gewesen!“

Sodann — kurz vor Mitternacht — verabschiedete sich die Patin, trat in Begleitung des hübschen Göttin den Heimweg an. Der Schne frißte unter ihren Füßen, und ein dichter, feuchter Nebel hatte sich über die Winterlandschaft ausgebreitet. Doch die Arm in Arm und in lauschigem Zwiegespräche dahinschreitenden beiden jungen Leute fror es keineswegs, noch däuchte sie der Weg zu lang . . . Vor des Kirchmeiers Hauses angelangt, unter dem dunklen Bordache — war das nicht das Geräusch rasch ausgetauschter zärtlicher Küsse?

Doch den Sterblichen ist keine vollständige Freude beschieden.

Als der Göttin Audi ein Weilchen später mit seinem Glück im Herzen den Rückweg nach dem Neuhof antrat, wurde er von zwei ihm anflauenden Burschen — der Langackerfriedl und ein gebungener Freund — unverkehrt angefallen und zu Boden geworfen. Zwar gelang es dem sehr kräftigen und Gewandten, sich rasch wieder zu erheben und die Mehrzahl der auf ihn niederhagelnden schweren Stockstreiche mit dem Arme zu parieren, sowie sich eiligst davonzuflüchten; einige feindliche Hiebe aber hatten ihr Ziel nur zu wohl erreicht, das bewiesen die schmerzenden, brennenden Stellen auf dem Schädel, den er beim Hofbrunnen reichlich mit kaltem Wasser begoß.

Endlich lag er in seiner Kammer im wohlichen Bette. Heute, sagte er sich, hat sich bei mir so manches zugetragen — so viel Freude und Spaßhaftes — an einem einzigen kurzen Wintertag, schier nicht zu glauben . . . Diese sonderbare Laufe

— Diese unvergleichliche süße Kirchmeier-Marie . . . Und der eiserfeste Kerl, der Langackerfriedl — die mir widerfahrene plötzliche Abkühlung — ich muß schier lachen . . . Er lachte wirklich hell auf, „Hehehe!“ um bald darauf fest einzuschlafen und allerhand wunderliche Dinge zu träumen von Jungfrauen Lieb und Leid und bunten Abenteuern. Diesmal schlief er bis in den späten hellen Morgen hinein. Die Wohnstube betretend, hörte er die Bäuerin zärtlich ausrufen: „Ach Beda, mein herzig Schätzchen, bist Du schon wach?“

„Es heißt aber nicht Beda!“ glaubte der Vater bemerken zu müssen.

„Es, wie denn?“ rief die Neuhöferin überrascht.

„Ja, wenn ich den Augenblick es nur sagen könnt'!“ erwiderte der Bursche, verlegen in den Haaren kratzend. Der Name ist mir über Nacht rein entfallen. Muß halt heut abend die Göttin darüber fragen gehen, die muß es wohl wissen . . . !

\*) plangen = ungeduldig harren.